



**29.03.2013, Karfreitag
Harald Kluge**

„genug gequält“

Liebe Mitmenschen!

„Seh ich dein Kreuz“ haben wir eben aus dem Passionslied von Christian Fürchtegott Gellert gesungen. „Seh ich dein Kreuz.“ Sehen wir die Kreuze der anderen oder unsere eignen Kreuze und Lasten, die wir mit uns schleppen und die uns im Leben bei der Freude so behindern ... Rund um Karfreitag fallen mir die grauslichen und schrecklichen Ereignisse besonders unangenehm auf.

Vorm Einschlafen und nach dem Aufstehen bei einer Tasse Tee oder Kaffee geht es mir schlagartig durch den Kopf:

- Was bringt einen 47jährigen Familienvater dazu, Ehefrau und Tochter zu erschießen?
- Wieso tötet ein 66jähriger Pensionist seine jüngere Frau und sich selbst?
- Wie kann es passieren, dass fünf Hunde ein 14jähriges Mädchen tot beißen?
- Warum kommt ein Mann kurz vor seinem 50en Geburtstag auf der A1 bei einem Auffahrunfall ums Leben?
- Was ist das für eine Welt, in der ein 17jähriger Teenager, ein Baby im Kinderwagen mit 4 Schüssen vor den Augen der Mutter tötet, nur wegen ein paar Dollar? Und warum hat diese Mutter vor fünf Jahren bereits ihren ersten 18jährigen Sohn durch

einen Messerstich verloren?

- Wie kann es sein, dass beim Keplerplatz einer Mutter mit Kind ein Bauchstich versetzt wird, nur weil sie noch nach Geld kramen musste, weil sie einem Bettler helfen wollte?
- Und kann es wirklich sein, dass eine Ärztin in Brasilien hunderte wehrlose Patienten erstickt hat, um Betten frei zu machen?

Die Welt ist kein Circus Halli Galli, eben nicht nur ein Platz für Faxen, Unfug und Blödsinn. An Karfreitag können wir uns einmal im Jahr fragen: „Was tun wenn der Karren im Leben einmal so richtig fest im Dreck steckt?“ Und dabei ist es herzlich egal, ob es sich um den eigenen oder einen fremden Karren handelt.

„Ich kann nicht ständig nur weinen.“, hat eine Mutter geantwortet kurz nach dem Tod ihres Sohnes auf der A1. Würde sie aber vielleicht gern nur noch weinen um ihren verlorenen Sohn, so wie Maria unterm Kreuz geheult haben wird?

In der Geschichte rund um Karfreitag, rund um das Sterben und den Tod von Jesus aus Nazareth, den Sohn von Maria und Josef, verdichten sich Leiden, Schmerzen, Trauer und unendliche Einsamkeit zu einer fast unerträglichen Szenerie. Wie in der Lesung gehört (Johannes 19, 17-42) musste nach dem Verrat und der Verhaftung alles sehr schnell gegangen sein.

Rasch wurde Jesus verraten und verkauft, verhört und verurteilt, verhöhnt und verspottet, verleugnet und schließlich hingerichtet. Jesus geht hier bereits auf Erden durch die Hölle. Da hätte es die Höllenfahrt, das Hinabsteigen in das Reich des Todes gar nicht gebraucht. Was Jesus in diesen wenigen Stunden, in dem er wie ein Schaf zur Schlachtbank, wie ein Rindsvieh zum Schlachtschussapparat gezerrt wird, was ihn da wohl am meisten geschmerzt hat ... ist unsinnig zu fragen.

Es muss ihm verdammt schlecht gegangen sein und ich kann mir nur schwer vorstellen, und will es auch nicht so glauben müssen, dass er es stoisch und überheblich und erhaben

ertragen hat. Dann wäre Jesus ein Supermann, der Sohn eines Gottes, wie Percy Jackson, und hätte keine Ahnung vom Leid der Welt.

In Österreich und in Wien geht es ja den meisten Leuten gut. Und wir können und müssen dankbar sein, dass bei uns Frieden und Wohlstand herrschen und nicht Hunger und Armut grassieren. Andererseits sehe ich gerade, wenn es mir selbst mal gar nicht gut geht

- weil ich krank bin
- oder todtraurig bin, weil jemand gestorben ist, den ich gut gekannt habe, oder jemand gestorben ist, den ich leider nie kennen lernen werde
- oder mit Bekannten, denen zum Heulen zumute ist, gerne mitheulen würde
- oder weil ich mir wegen der eigenen Finanzen Sorge machen muss und nicht weiß, wie ich mir die wöchentlichen Einkäufe im Diskontmarkt weiterhin leisten kann

Gerade dann merke ich, wie schlecht es eigentlich so vielen anderen Leuten geht. Und denen hilft es dann nichts, wenn sie ihnen sagen: „Na hören sie mal. Wir leben in einem reichen Land. Da soll ma mal nicht traurig sein.“ Es ist schon ein Wahnsinn, wie vielen Menschen es dreckig geht. Ob sie nun Schmerzen wegen Bandscheiben, Migräne, Nervenleiden haben, oder unter Depressionen und Erschöpfungszuständen leiden, die eigene Notlage schärft meinen Blick für die Not der anderen.

Einen solchen gebeutelten Mann beschreibt die Bibel. Und sein Name wurde zum Synonym für den Menschen, dem im Leben alles genommen wird und der zu allem Schmerz und Verlust auch noch mit Arroganz und Häme zu kämpfen hat.

Das Buch Hiob ist die Klage eines Lebensmüden.

Sein gesamter Besitz wird ein von Beduinen oder Naturkatastrophen. Alle seine Kinder werden durch einen Wirbelsturm unter den Trümmern eines Hauses begraben. Und zu schlechter Letzt brechen noch eitrige Geschwüre auf seinem Körper aus und er siecht nur noch dahin. Und als er nur noch in Ruhe sterben will, tauchen die „guten Freunde“ auf und quälen ihn mit abstrusen und auch religiösen Erklärungsversuchen, warum ihm das

denn zugestoßen ist. Auch zum Tod von Jesus gibt es viele Interpretationen. Und wenn ich die mal beiseitelasse, bleibt mir genug zum Nachdenken übrig.

Hiob hat endgültig genug und schleudert einmal all uns Besserwissern folgende Worte entgegen:

"Wie lange wollt ihr mich noch quälen und mich mit euren Worten verletzen? Wie oft habt ihr mich schon beleidigt! Schämt ihr euch nicht, mir so grausam zuzusetzen? Denn wäre ich wirklich vom richtigen Weg abgeirrt, müsste ich die Folgen selbst tragen! Wollt ihr euch etwa über mich erheben und mir eine Schuld nachweisen? Merkt ihr denn nicht, dass Gott mir unrecht tut und mich in seinem Netz gefangen hat?"

Hiob 19, 1-6

Klar, wem es schlecht geht, der ist nun einmal auch ein wenig empfindlich, bei allem, was einem andere sagen. Wer den Schaden hat, muss für den Spott eben nicht sorgen. „Hört auf mir zuzusetzen! Genug gequält!“ Wer leidet, dem helfen keine Erklärungen oder ein: „Hab dich nicht so! So schlimm ist es auch wieder nicht!“

Wem es schlecht geht, dem kommen schnell mal Leute unter, die glauben genau zu wissen, was man jetzt braucht. Die von oben herab beurteilen und urteilen und da geht dem Hiob das Messer in der Tasche auf.

„Ich schreie: 'Hilfe!', aber niemand hört mich. Ich rufe aus Leibeskräften - aber keiner verschafft mir Recht. Gott hat mir den Weg versperrt, ich komme nicht mehr weiter. Meinen Pfad hat er in tiefe Dunkelheit gehüllt. Ich war angesehen und geachtet, aber er hat meine Krone weggerissen. Zerschmettert hat er mich, bald muss ich gehen; meine Hoffnung riss er aus wie einen Baum. Ja, Gottes Zorn ist gegen mich entbrannt, er behandelt mich als seinen Feind. Vereint sind seine Truppen gegen mich herangerückt, sie haben einen Weg zu mir gebahnt und sich rings um mein Zelt aufgestellt.“

Hiob 19, 7-12

„Ich komme nicht mehr weiter!“

Mit seinem Latein ist Hiob am Ende. Und wenn ich völlig den Halt und Boden unter den Füßen verliere, bleibt mir fast nur noch Gott für die Anklage übrig. Wenn alles andere im Leben versagt, wenn alle rund um mich versagen, gibt es nur noch wenig Zufluchten: Gott, Alkohol, Drogen oder anderes ungesundes Zeug. „Ich komme nicht mehr weiter!“ Wer sich das einmal eingestanden hat, weiß wie schmerzhaft das ist. Denn meist denken wir uns, da kommen wir schon irgendwie raus. Das geht schon. Aber was wenn nichts mehr geht?

„Meine Hoffnung riss er aus wie einen Baum.“

Samt der Wurzel, weg, futsch, ohne Hoffnung, ohne Mut, ohne Glauben an die Zukunft, an eine Zukunft. Von allen fühlt sich Hiob wie ein Feind umringt. Kein Ort, hier kein Zelt, bietet ihm mehr eine Rückzugsmöglichkeit. Jeder von uns braucht ein Refugium und wenn ich das nicht habe, kann die Verzweiflung nicht größer sein. Auch Jesus sagt von sich: „Der Menschensohn hat keinen Ort, wo er sein Haupt in Ruhe betten kann.“ Kann es noch Schlimmeres geben? Ja, wenn einen die Umwelt ablehnt.

„Meine Brüder hat Gott mir entfremdet; die Verwandten wollen nichts mehr von mir wissen. Meine Nachbarn haben sich zurückgezogen, alte Bekannte kennen mich nicht mehr. Alle, die in meinem Hause Zuflucht fanden, betrachten mich als einen Fremden. Meine eigenen Mägde kennen mich nicht mehr! Als ich einen Knecht rufen wollte, gab er keine Antwort. Anflehen musste ich ihn!

Meine Frau erträgt meinen stinkenden Atem nicht mehr; meine eigenen Brüder ekeln sich vor mir! Sogar Kinder lachen und spotten über mich; sobald sie mich sehen, fangen sie an zu tuscheln! Meine engsten Freunde verabscheuen mich jetzt; sie, die mir am nächsten standen, lehnen mich ab!“

Hiob 19, 13-19

Alle ekeln sich vor ihm. Trauer und Krankheit machen aus uns andere Menschen. Auch seine Frau kann seinen schlechten Atem und sein Schnarchen nicht mehr ertragen. Die

Dienstboten behandeln ihn wie Luft und die Kinder tuscheln und spotten über ihn. Früher, ja da haben ihm die Mägde und Knechte die Wünsche von den Augen abgelesen und prompt erfüllt, wonach immer es ihm gelüftet hat. Da wird er mit seiner Frau leidenschaftliche Nächte erlebt haben. Früher hat Hiob bestimmt mit den Mädels und Jungs draußen gespielt und gesungen und ihnen Geschichten erzählt. Jetzt schmerzt ihn das Kinderlachen, weil es nur noch gehässig klingt. Da verblasst auch bald jede schöne Erinnerung. Sein Körper und seine Gesundheit lassen ihn auch zusehends im Stich und er siecht das gesamte Buch dahin, so dass man glaubt, am Ende muss er jedenfalls sterben. Keine Lebensfreude, keine Zukunftshoffnung, keine Liebe und kein Mitgefühl. Absolute Einsamkeit. Das hält niemand auf Dauer durch.

„Und ich?“, sagt Hiob: „Ich bin nur noch Haut und Knochen, bin mit knapper Not dem Tod entkommen. Barmherzigkeit! Habt Mitleid, meine Freunde! Gottes Hand hat mich geschlagen! Warum verfolgt ihr mich, wie Gott es tut?

Habt ihr mich nicht schon genug gequält?

Ach, würden doch meine Worte in einer Inschrift festgehalten, in Stein gemeißelt und mit Blei noch ausgegossen, lesbar für alle Zeiten!“

Hiob 19, 20-24

Den Gefallen hat man ihm getan. Es wurde für alle Zeiten niedergeschrieben, diese Klage und Anklage gegen Gott und uns Menschen. Wer am Boden liegt, den sollen wir nicht mit den Füßen treten – das ist heute leider keine Selbstverständlichkeit! Und wem das Schicksal oder wem Gott übel mitspielt, dem sollen wir nicht noch zusätzlich drangsaliieren mit stümperhaften Erklärungen.

„Doch eines weiß ich: Mein Erlöser lebt; auf dieser todgeweihten Erde spricht er das letzte Wort! Auch wenn meine Haut in Fetzen an mir hängt und mein Leib zerfressen ist, werde ich doch Gott sehen! Ja, ihn werde ich anschauen; mit eigenen Augen werde ich ihn sehen, aber nicht als Fremden. Danach sehne ich mich von ganzem Herzen!“

Hiob 19, 25-27

Leiden, Schmerzen, Krankheit, Not machen einsam, isolieren uns gegenüber dem sonst so schillernden Lifestyle. Erfolglos will keiner sein, und sich auch nicht mit erfolglosen Leuten einlassen. Arm will niemand sein und auch nicht krank oder depressiv. Da klingen die Worte von Hiob: „Habt Mitleid!“ wie ein Auftrag an uns. Und ein paar Seiten weiter sagt Hiob auch, was wirklich hilft:

„Ach, hört mir doch einmal zu!

Damit würdet ihr mich trösten!

Ertragt mich, wenn ich rede, und spottet erst hinterher weiter, wenn ihr wollt.“ –
und nicht anders könnt.

Hiob 21,2 & 3

Das ist Wunschdenken. Aber das könnten wir alle das nächste Mal beherzigen. Hiob, von allen verlassen, aller Sicherheiten beraubt, bleibt – wie Jesus an der Schädelstätte – nur noch die Gewissheit:

„Mein Erlöser lebt! Mein Anwalt, auf den ich mich verlassen kann, selbst im Tod, wird sich aus dem Staub erheben und mir Recht geben.“

Hiob 19, 25

Auf diesen göttlichen Beistand können wir alle miteinander hoffen, setzen und bauen. Gott, unser Erlöser, vergibt uns unsere Schuld, schenkt uns das Leben neu und in seinem Auftrag hat uns Jesus diese Nachricht weitergereicht.

Das könnte uns eigentlich glücklicher, froher, gelassener und zuversichtlicher machen, um andere auch glücklicher, froher und hoffnungsvoller zu machen. Und wenn man sich anschaut, wo die glücklichsten Menschen leben, zeigt der World Happiness Index von 2011 auf ein reformiertes Land, die Insel Vanuatu. Blaues Wasser, herrliche naturbelassene Strände, angenehme Temperaturen und familiäre Strukturen lassen die Herzen anscheinend glücklicher schlagen. Im selben Jahr wurde diese Glücks-Insel Vanuatu

jedoch auch zum „most dangerous place on earth“ von der UN erklärt, wegen ständiger Gefahren von Überschwemmungen, Erdbeben und Vulkanausbrüchen und wegen einem mehr als löchrigem sozialen Netz und mangelhafter medizinischer Versorgung. Glücksempfinden trotz lauender Gefahren? Es geht zusammen, und vielleicht gerade, wenn wir uns sagen: „Genug gequält - denn eines weiß ich: Mein Erlöser lebt!“

Unser Erlöser lebt!

Halleluja!